

Schloß Dallau – Der Schlußbericht

Robert Crowell/Ute Fahrbach/
Barbara Kollia-Crowell/Christine Wieczorek



■ 1 Ansicht von Schloß Dallau, Südfassade.

In Heft 4/1992 des Nachrichtenblattes hatten wir einen Arbeitsbericht über die Sanierung von Schloß Dallau, Gemeinde Elztal im Neckar-Odenwald-Kreis gegeben. Die Sanierung wurde mit der Einweihung des Schlosses am 15. Juli 1995 beendet. Es handelt sich bei dem Gebäude um den Palas einer inzwischen abgegangenen Burg (Abb. 1). Sie wurde um 1300 gegründet und zwei Mal zerstört. Der erhaltene dritte Bau ist dreigeschossig, angebaut ist ein Turm, der ehemals zur äußeren Zwingermauer gehörte und mit dem Palas ursprünglich keine Verbindung hatte, sowie ein moderner Anbau. Das Erdgeschoß beherbergt zwei gewölbte Kellerräume. Die beiden Wohngeschosse haben, mit einer Ausnahme, Innenwände aus Fachwerk, deren älteste Hölzer auf das Jahr 1438 datieren. Das Satteldach zwischen den Staffelgiebeln wurde im Jahr 1451 aufgeschlagen. Besondere Erwähnung verdient das Schloß wegen einer Fülle von dekorativen Ausmalungen im Innern. In unserem neuen Beitrag möchten wir die Arbeiten, die wissenschaftlichen Untersuchungen und ihre Ergebnisse sowie die konservatorischen Entscheidungen vorstellen.

Das archäologische Fundmaterial

Die archäologischen Untersuchungen von 1976, 1990 und 1991 erbrachten zahlreiche und vielfältige Funde, die bisher nur ausschnittsweise behandelt wurden. Im folgenden möchten wir im Überblick das Fundinventar der Vorgängersiedlung und der drei Burganlagen sowie einige der wichtigsten Stücke im Detail vorstellen.

Das Fundmaterial der Siedlung besteht überwiegend aus sehr kleinteilig zerscherbter Keramik vom Übergang des 6. zum 7. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts. Die älteste Scherbe ist ein Wandstück, das von einem Knickwandtöpfchen stammen könnte. Einige Keramik vom Typ Donzdorf, hauptsächlich Bodenstücke, weisen den Beginn der Besiedlung in Dallau ebenfalls in frühe Zeit. Zahlreiche Scherben der älteren, gelbtonigen Drehscheibenware sind rollrädchenverziert und gehören ebenfalls in die frühe Siedlungsphase, aber auch jüngere Stücke dieser Warenart liegen vor. Es handelt sich fast ausschließlich um Töpfe, nur ein Randstück ist einer Schüssel zuzuordnen.



■ 2 Topffragment mit Wellenverzierung und Hängeösen der lokal hergestellten Ware.



■ 3 Fast vollständig erhaltener Fußbecher des 15. Jahrhunderts.



■ 4 Hals mit Mähne eines Pferdeaquamaniles, 15. Jahrhundert.

Bei der jüngeren Glimmerware des Vorspessarraumes kommen neben einfach umgeschlagenen Rändern und zahlreichen Wandscherben auch die sehr dünnen Linsenböden vor. Die "lokale" nachgedrehte Ware findet sich in verschiedenen Varianten. Einige Stücke sind grob gemagert und nicht sehr sorgfältig gefertigt. Andere wurden besser hergestellt, sind dünnwandig mit feiner Magerung. Besonders interessant ist hier das Randstück eines Topfes mit Wellenverzierung auf der Schulter. Es besitzt zwei gegenüberstehende, schräg angesetzte Ösen, durch die man eine Schnur zum Aufhängen ziehen konnte (Abb. 2). Imitierte Pingsdorf-Keramik und wenige Reste der rotbemalten Feinware sowie Fragmente von Steinzeugbechern geben uns die Möglichkeit, das Ende der Siedlung auf das beginnende 14. Jahrhundert zu datieren. Aus den Schichten der nachfolgenden Bauphasen wurden zahlreiche Funde geborgen. Die Keramik, überwiegend reduzierend gebrannt, jüngere Drehscheibenware, weist das breit gefächerte Typenspektrum des Spätmittelalters aus. Es finden sich die üblichen Töpfe, mit und ohne Dekkel, wenige Henkeltopf-fragmente, Kannentüllen, Henkelflaschen- und Bügelkannen, Dreibeingefäße und Lämpchen sowie zahlreiche Becherfragmente. Haupttyp ist hier der Fußbecher mit bauchiger Wandung in verschiedenen Varianten (Abb. 3). Fragmente von Vierpaßbechern sind vereinzelt vorhanden. Während dieser Typ spätmittelalterlich ist, stammt das Randstück eines walzenförmigen Bechers aus dem frühen 16. Jahrhundert. Insgesamt ist diese Fundgruppe kaum verziert, neben den üblichen Riefen finden sich vereinzelt eingritzte Wellenlinien. Nur wenige Töpfe besitzen eine senkrecht verlaufende,

■ 6. Nachgeburstöpfe (?) des 17./18. Jahrhunderts.



■ 5 Musikhorn des 14./15. Jahrhunderts.

aufgesetzte Fingertupfenleiste. Einige Stücke sind auffällig poliert, sie imitieren Metallgefäße.

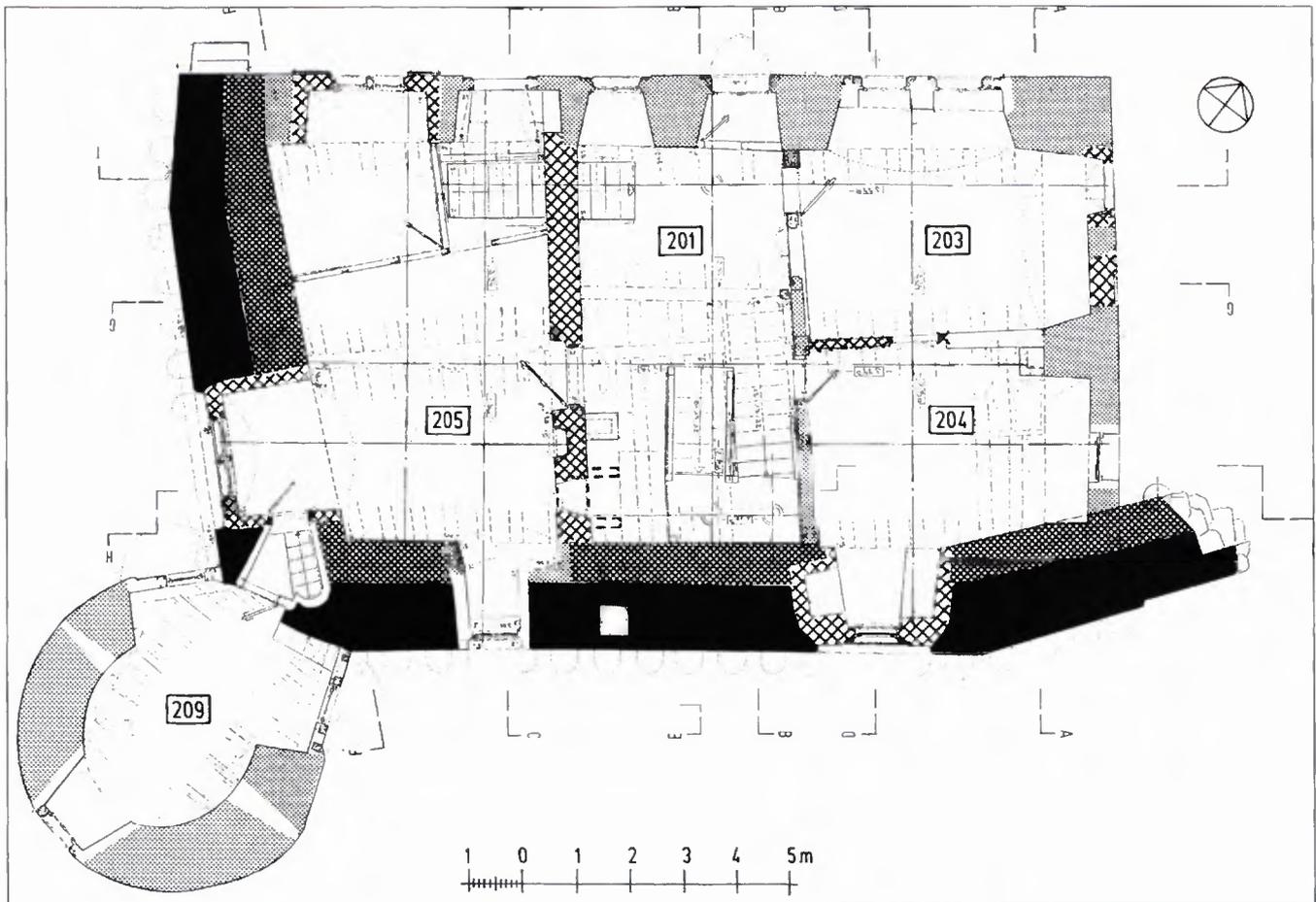
Ferner findet sich in Dallau getauchte Ware, die besonders aus Frankfurt a.M. bekannt ist. Sie ist teils komplett, teils nur stellenweise von einer bräunlichen Engobe überzogen. Es handelt sich vor allem um Trinkbecher, aber auch um das Fragment einer kleinen Tasse. Das keramische Fundinventar von Dallau ist nahezu unglasiert. Nur einige ornamental oder figürlich verzierte Ofenkacheln, besonders Nischenkacheln, sind mit einer grünen oder gelben Glasur überzogen.

Zu den besonderen Funden gehört ein aus Keramik geformtes Musikhorn

des 14./15. Jahrhunderts, das mit über 40 cm Länge zu den größten seiner Art gehört (Abb. 4). Abgesehen vom fehlenden Rand- und Mundstück ist es vollständig erhalten. Besonders interessant ist das Fragment eines Aquamanile aus Keramik in Form eines Pferdes, von dem nur Hals und Mähne gefunden wurden (Abb. 5). Das Stück ist reduzierend gebrannt und geglättet. Entdeckt wurde es in der Verfüllung des Wassergrabens und ist dem 15. Jahrhundert zuzuordnen.

Zu den wenigen nichtkeramischen Funden gehören z.B. ein Rebmesser und zwei Silberpfennige, letztere stammen aus den Jahren 1373/74 bzw. 1390 und waren somit zur Zeit der zweiten Dallauer Burg in Umlauf





(freundliche Mitteilung von Dr. Martin, Landesmuseum Karlsruhe). Wenige Glasfragmente und vereinzelt bearbeitete Knochen runden das Bild des spätmittelalterlichen Inventars der Dallauer Burgbewohner ab.

Neuzeitliche Funde konnten nur wenige geborgen werden. Neben den vermutlichen Nachgeburtstöpfen (Abb. 6), die wir bereits 1992 vorgestellt haben, wurden im ersten Obergeschoß außerdem während der restauratorischen Untersuchung in vermauerten Nischen und Türen Funde des 19. Jahrhunderts, überwiegend Keramik, entdeckt, die auf diese Weise von den damaligen Bewohnern entsorgt wurde.

Eine Vorlage des gesamten Fundmaterials im Rahmen der Grabungsauswertung ist in Vorbereitung. Das ist besonders deshalb wünschenswert, weil das Elztal bisher archäologisch nur wenig erforscht ist.

Die Vorgängerbauten

Die umfangreichen Untersuchungen des aufgehenden Bauwerks und die Auswertung der Archivalien haben seit Ende 1992 nicht nur neue Erkenntnisse für seine Baugeschichte

gebracht, sondern auch eine verbesserte Interpretation der Grabungsergebnisse. So wissen wir durch die Beobachtung von Mauerfugen, daß sich die erste Ringmauer fast vier Meter über Geländeneiveau erhob. Sonderbarerweise fanden sich hier tief liegende Schießscharten, die als Indiz für einen schon damals umlaufenden Graben gelten könnten.

In der zweiten Periode wurde die Ringmauer auf etwa acht Meter erhöht, zugleich durch eine innere bogenförmige Aufdoppelung verstärkt und mit einem umlaufenden Wehgang ausgestattet. Auf dieser Ebene entstanden neue Schießscharten, während die alten zugesetzt wurden. In der Mitte der Burganlage befand sich allein der freistehende Wohnturm und noch nicht, wie wir 1992 annahmen, bereits der Palas. Palas und Turm zusammen hätten kaum einen Sinn ergeben, schon wegen der Zugänglichkeit und Belichtung des Palas. Im Verlauf der weiteren Untersuchungen fanden wir keine Indizien, die für ein gleichzeitiges Bestehen von Palas und Turm sprechen.

Der Palas

Vor der dritten Bauphase wurde der Wohnturm abgebrochen bzw. zer-

- ab 1300
- 1300 - 1356
- um 1438 (Mauerwerk)
1438/39 (d) (Holzteile)
- 1450/51 (d)
- 1529/30 (i)
- 17. - 20. Jh.

(d) = dendrochronologisch
(i) = inschriftlich

■ 7 Grundriß 1. Obergeschoß.



■ 8 Der Flur im 1. Obergeschoß, Raum 201. Die Fachwerkwand links im Bild stammt noch aus der Erbauungszeit (1438/39), die Treppe wurde an dieser Stelle erst später eingebaut.

■ 9 Die große Stube im 1. Obergeschoß, Raum 205. Während die linke Fensternische bei der Umbaumaßnahme 1530 verbreitert wurde, ist die rechte mit dem Zwillingsfenster und den Sitzbänken aus der Erbauungszeit noch erhalten.

stört. Weitreichend waren die Folgen der Doppelherrschaft zwischen Kurpfalz und Deutschem Orden im Elzgebiet. Im Jahr 1416 erwarb der Orden zwar nur den halben Ort Dallau, dafür aber die Rechte über das gesamte Burgareal. Unter dessen Regie entstand der Komplex, bestehend aus der Wasserburg und der Vorburg an der Elz. Der heute stehende Palas wurde an bzw. auf die Ringmauer gebaut. Die Dendrodatierung der Vollgeschoße auf das Jahr 1438 und des Dachgeschosses auf 1451 gibt die Eckdaten für die Bauzeit des Palas an. Zunächst sind die zeitlichen Abstände zwischen dem Kauf der Burg 1416 und der Datierung der Vollgeschoße 1438 sowie des Dachgeschosses 1451 rätselhaft. In dieser Frage hat uns die Archivforschung auf eine Spur gebracht. 1443 wurde ein Streit über die Kontrolle des Vorburgbereichs zu-

gunsten des Deutschen Ordens entschieden. Anzunehmen ist, daß diese Probleme den Baufortschritt hinderten.

Durch gefügekundliche Beobachtungen am Bestand sind wir heute der Meinung, daß im ersten Obergeschoß ursprünglich nur Fachwerkwände vorhanden waren und die massive Querwand später errichtet wurde (Abb. 7). Die beiden Querwände trennten den breiten Flur ab und Türen führten links und rechts in jeweils einen Raum. Der Türrdurchgang nach Norden in Raum 203 ist noch erhalten: Mit 2,50 Metern Höhe und Kielbogenabschluß ist er sehr repräsentativ gehalten (Abb. 8) Zur Bauzeit gab es zum Graben hin keine Wandöffnungen. Die in schmalen Bogennischen platzierten Fenster lagen alle auf der Hofseite. Das rechte Hoffenster in Raum 205 ist noch aus dieser Zeit erhalten (Abb. 9).

Was spricht für eine ursprüngliche Fachwerkwand? Der vorhandene Deckenbalken liegt nur halb auf der massiven Wand auf. Es ist anzunehmen, daß er bei erstzeitlichem Einbau konstruktiv besser eingefügt worden wäre. Weiter spricht die auffällige Konstruktion des Fensterbogens in Raum 205, der auf dem Nischenbogen lastet, ebenfalls für einen nachträglichen Einbau der Massivwand (Abb. 9). Die ursprüngliche Fachwerkwand benötigte eine solche Konstruktion aufgrund ihrer geringen Stärke nicht (vgl. Abb. 7 und 9). Die gefügekundliche Beobachtung wurde durch die restauratorische Untersuchung der Putze und Malschichten in der Raumecke zu Flur und Hof (Abb. 9) bestätigt. Glücklicherweise sind hier alle Putz- und Malschichten von der Erbauung des Gebäudes bis ins 20. Jahrhundert hinein ungestört vorhanden.

Im Zusammenhang mit der massiven Wand im ersten Obergeschoß waren wir gezwungen, die Frage der Datierung der Erdgeschoßgewölbe zu überdenken. Die 60 Zentimeter starke massive Wand saß sicher nicht auf einer Holzbalkendecke auf. Spätestens bei ihrer Errichtung müßten die Tonengewölbe des Erdgeschosses bereits vorhanden gewesen sein. Wir konnten bei genauer Baubeobachtung keine Konsolen als Auflager für etwaige Deckenbalken oder Baufugen an den Gewölbeansätzen finden. Eine Vormauerung kommt wegen der geringen Mauerstärke kaum in Frage. So tendieren wir nun dazu, die Erdgeschoßgewölbe als ursprünglich anzusehen.

Das zweite Obergeschoß war möglicherweise als großer Saal mit zwei



profilierten, frei im Raum stehenden Säulen konzipiert, ohne Treppe vom ersten Obergeschoß, sondern nur vom Wehrgang aus zu erreichen. Für diese These sprechen die monumentalen Stützen mit eingehalstem Sattelholz und allseitiger Profilierung. Erbaut wurde, und das ist bis heute erhalten, eine Innentreppe und der abgetrennte Raum 305. Dieser sollte vermutlich als Komturzimmer dienen

und besaß damals schon eine Holztäfelung. Nach Süden hat der Raum eine große Bogennische mit einem heute abgebrochenen Fenstererker (Abb. 11). Er muß bestanden haben, denn die unter dem Putz vorhandenen Malereien brechen am heutigen Wandanschluß ab. Schließlich ist noch zu bemerken, daß sich für diese erste Bauphase keine Küche im Gebäude nachweisen läßt.

■ 10 Grundriß 2. OG.



■ 11 Blick in die große Stube im 2. Obergeschoß, Raum 305, nach Süden. Der Schlußstein des Bogensturzes der großen Fensternische trägt ein spiegelverkehrtes kurpfälzisches Wappen. Decken und Innenwände waren mit Holz getäfelt. In der Raumecke befindet sich der Zugang zum nicht mehr vorhandenen Wehrgang.



■ 12 Der Flur im 1. Obergeschoß, Raum 201. Aus der Umbaumaßnahme im Jahr 1529 stammt die Massivwand mit Rundbogenportal und Kamin.

Der Bauernkrieg und seine Auswirkungen

Wie wir bereits 1992 vermuteten dürften die Zerstörungen im Bauernkrieg, als die Aufständischen 1525 die Burg eroberten, entgegen der schriftlichen Überlieferung nur sehr gering gewesen sein. Im Gebäude finden sich jedenfalls keine Spuren. Tatsächlich wurde das Gebäude in den Jahren 1529 und 1530 erheblich umgebaut. Als größte Baumaßnahme wurde am Nordgiebel ein mehrgeschossiger Küchenanbau erstellt. Im Palas betraf der Umbau vorwiegend das erste Obergeschoß. Nun entstand mit Sicherheit die Massivwand an der Südseite des Flurs. Sie ist am Kaminsims

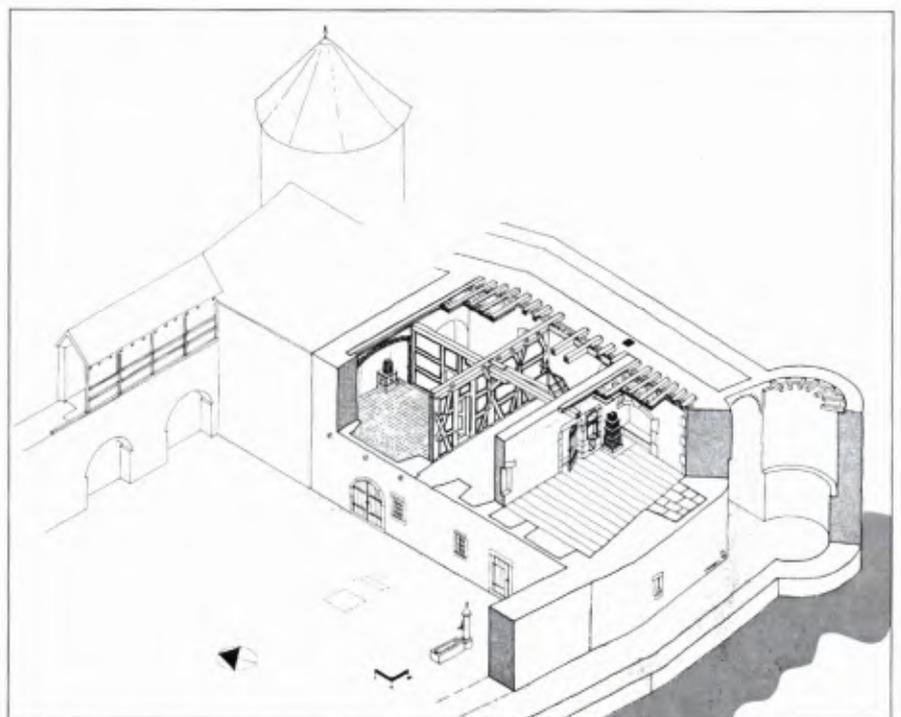
datiert (Abb. 12). Diese Stube 205 wurde zum repräsentativsten Raum im Haus. Das linke hofseitige Fenster (Abb. 9) wurde vergrößert, dazu kam ein breiter Fensterdurchbruch zur Giebelseite hin. Für den gehobenen Charakter dieses Raumes spricht der Einbau der dreiteiligen Waschorrönung, auch Lavoir oder Lavabo genannt. Solche Lavoirs sind als Holzmöbel ganz zeittypisch. Das sorgfältig in Sandstein gearbeitete "Einbaumöbel" in Dallau stellt eine Besonderheit dar (Abb. 13).

Die Zone nördlich des Flurs wurde nun in zwei Räume unterteilt, nämlich in die vom Küchenanbau aus heizbare Stube 203 mit der dazugehörigen Kammer 204. Zum Hof hin wurde die ursprüngliche Befensterung, vermutlich zwei kleine Fensternischen, zu einer dreieinhalb Meter breiten flachen Stichbogenöffnung verbreitert. Das neue Fenster zum Wassergraben ist auf das Jahr 1530 datiert.

Im zweiten Obergeschoß wurden nun weitere Räume durch Fachwerkwände abgetrennt (Abb. 15). Vermutlich entfernte man damals die südliche der beiden Säulen. Von ihr ist nur noch ein Teil des Sattelholzes vorhanden und als Negativform eine Ausparung im Deckentäfer.

Insgesamt wirkten sich diese Eingriffe schlecht auf die Statik des Gebäudes aus. Durch die Vergrößerung kleiner und die Zusammenlegung nebeneinanderliegender Fenster blieben die so entstandenen flachen Stichbögen ohne ausreichende Widerlager. Das

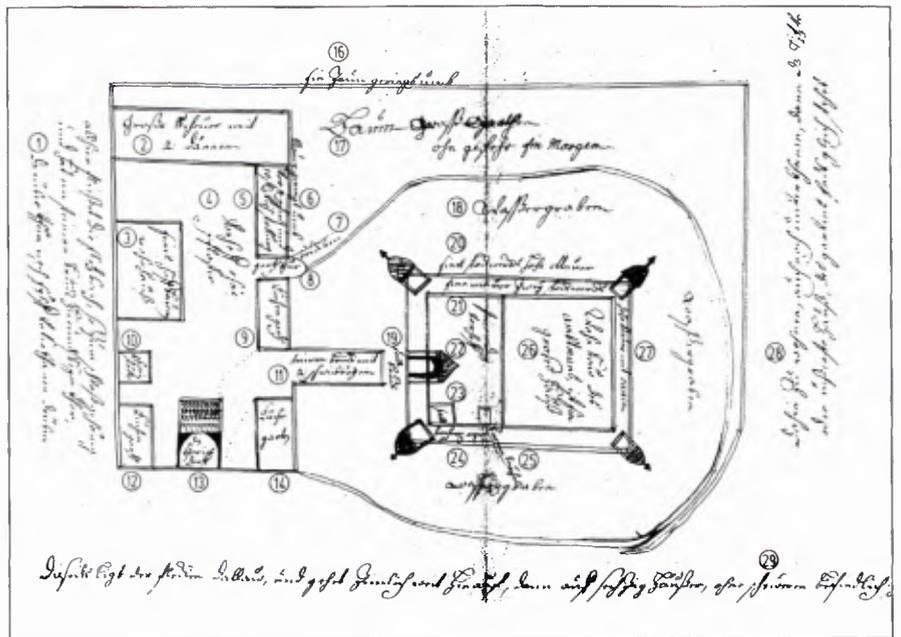
■ 13 1. Obergeschoß als Rekonstruktionsversuch der Zeit um 1570. Ursprünglich war der Flur von zwei Fachwerkwänden flankiert. Nach dem Umbau von 1530 wurde die südliche Wand durch eine 60 cm starke Massivwand ersetzt. Nach Süden die Stube des Amtmanns mit der Sitznische, dem Ofenplatz und, neben dem Eingang, dem Lavoir. Diese Stube war eine der beiden Räume mit Holzfußboden, sonst hatten fast alle Räume einen Kalkestrich. Nördlich des Flurs lag eine beheizbare Stube mit Kammer. Der Küchenanbau wurde 1530 erstellt. Zwischen Turm und 1. Obergeschoß bestand zu dieser Zeit keine Verbindung.



führte in der Folge zu gewaltigen Rißbildungen und dem Auseinanderdriften der beiden Giebelwände über die gesamte Gebäudehöhe. Der Turm spaltete sich durchgängig und die eine Hälfte drohte einzustürzen. Erst die jetzt erfolgte Sanierung hat den Bestand des Gebäudes nachhaltig gesichert.

Der Deutsche Orden geht, die Kurpfalz zieht ein

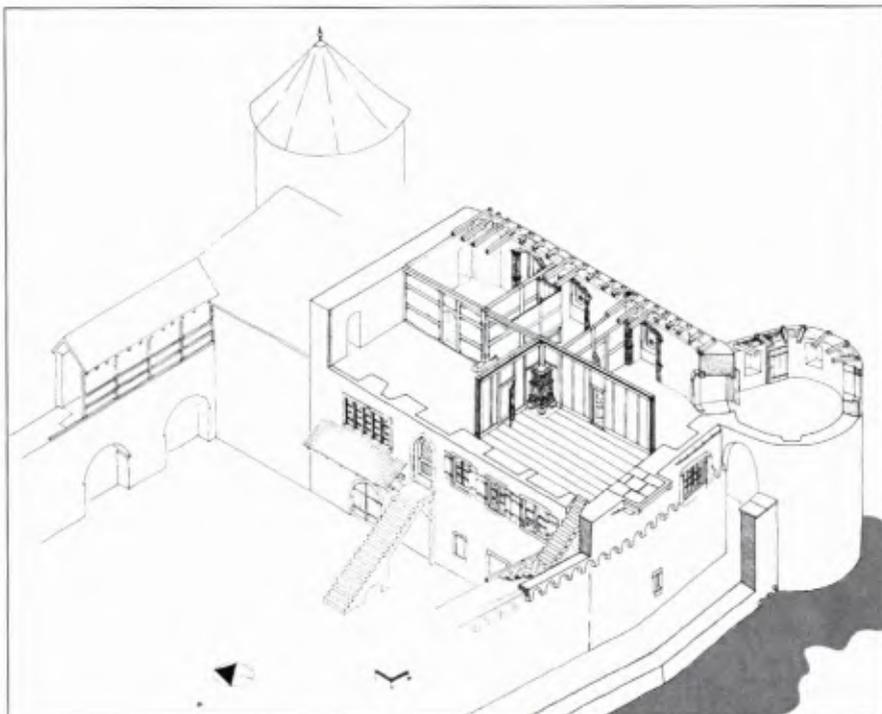
Nach 1530 hat sich im Gebäude nichts Wesentliches mehr geändert. Einige Trennwände kamen hinzu, die später wieder weggenommen wurden. Anlässlich der Übergabe des Schlosses an die Kurpfalz erstellte der neue Eigentümer im Jahr 1668 eine umfangreiche "Beschreibung des Schlosses und Zugehörigen Gebeuen zu Dalla, wie solches nach genommenem Augenschein sich befunden." Diese Quelle stand uns Ende 1992 glücklicherweise schon zur Verfügung, da sie wertvolle Informationen erhält, die für bauliche Entscheidungen herangezogen wurden. Erst kürzlich fanden wir dagegen den zur Beschreibung gehörigen Lageplan (Abb. 14) im Fürstlich Leiningenschen Archiv in Amorbach. Er befand sich nicht mehr im gleichen Konvolut, sondern war wegen einer späteren Rechtsstreitigkeit herausgelöst, verwendet und entsprechend abgehftet worden, durchaus üblich in Zeiten, die noch kein Fotokopiergerät kannten. Lageplan und Beschreibung zusammen erlauben präzise Aufschlüsse über das Dallauer Schloß



und die damalige Bau- und Wohnkultur überhaupt. Weiter erbringen sie zusammen mit Bauforschung und archäologischer Grabung die Informationen zur verbesserten Rekonstruktion der Wasserburg und ihrer Vorburg, wie sie etwa um 1570 ausgesehen hat (vgl. Abb. 13, 15, 16, 17). Auf einige besonders interessante Teile der Beschreibung soll hier eingegangen werden.

Das Inventar beschreibt den zwischen der Elz und der eigentlichen Burg gelegenen Vorhof mit seinen Wirtschaftsbauten. Er war mit einer eigenen Mauer umgeben und vom

■ 14 Lageplan aus dem Jahr 1668. 1. allhier fließet die Eltzbach, so zum Schloß gehörig und hat ein steinern Brück hierund beym Thor, daüber thun nach eyllff Unterthanen drüber, 2. Große Scheuer mit 2 Dännen, 3. Eines Hoffbawern Wohnhaus, 4. Vorhoff ohne Pflaster, 5. Vor 4 Pferd und 10 Stück Vieh Stallung, 6. Mauer gerings umb, 7. Bricklein, 8. Garthen Thür, 9. Küchengarthen, 10. Schweinställe, 11. Steinern Brück mit 2 Schibbogen, 12. Küchengarthen, 13. das Thor ins dorff, 14. Küchengarten, 15. allhier lig(ender) Krauthgarthen und Feldung, 16. Ein Zaun gerings umb, 17. Baum- Graß Garthen ohngefahr ein Morgen, 18. Waßergraben, 19. Fall Brück, 20. Eines Stockwercks hohe Mauer, 21. Eine Mauer zwey Stockwercks, 22. inwendige Vorhoff, 23. stall, 24. unter dachung, 25. bronntuchel, 26. Wohn baw des amtmans, ist ein großes Haus, 27. hohe Mauer mit camin, 28. Dahie zu wohnen, auch noch Unterthanen, dann daß letzte oder eußerste Haus, des Gartens endt gleich stehet, 29. Dieseits ligt der flecken Dallaw und gehet zimlich hinauf, dann auf sechzig Haußer ohne scheweren befindlich.



■ 15 2. Obergeschoß als Rekonstruktionsversuch der Zeit um 1570. Über die Treppe gelangte man in den großzügigen L-förmigen Flur. Ein Ausgang im Nordgiebel führte von hier über den Küchenanbau entlang des Wehrganges zu einem Abort im Turm. In der großen Stube nach Süden, Raum 305, waren Innenwände und Decke mit Holz getäfelt. Im Scheitelstein des Fenstererkers war das Wappen des Deutschen Ordens eingemeißelt. Die Stube war mit der Kammer verbunden, von wo aus man in das Turmzimmer gelangte.

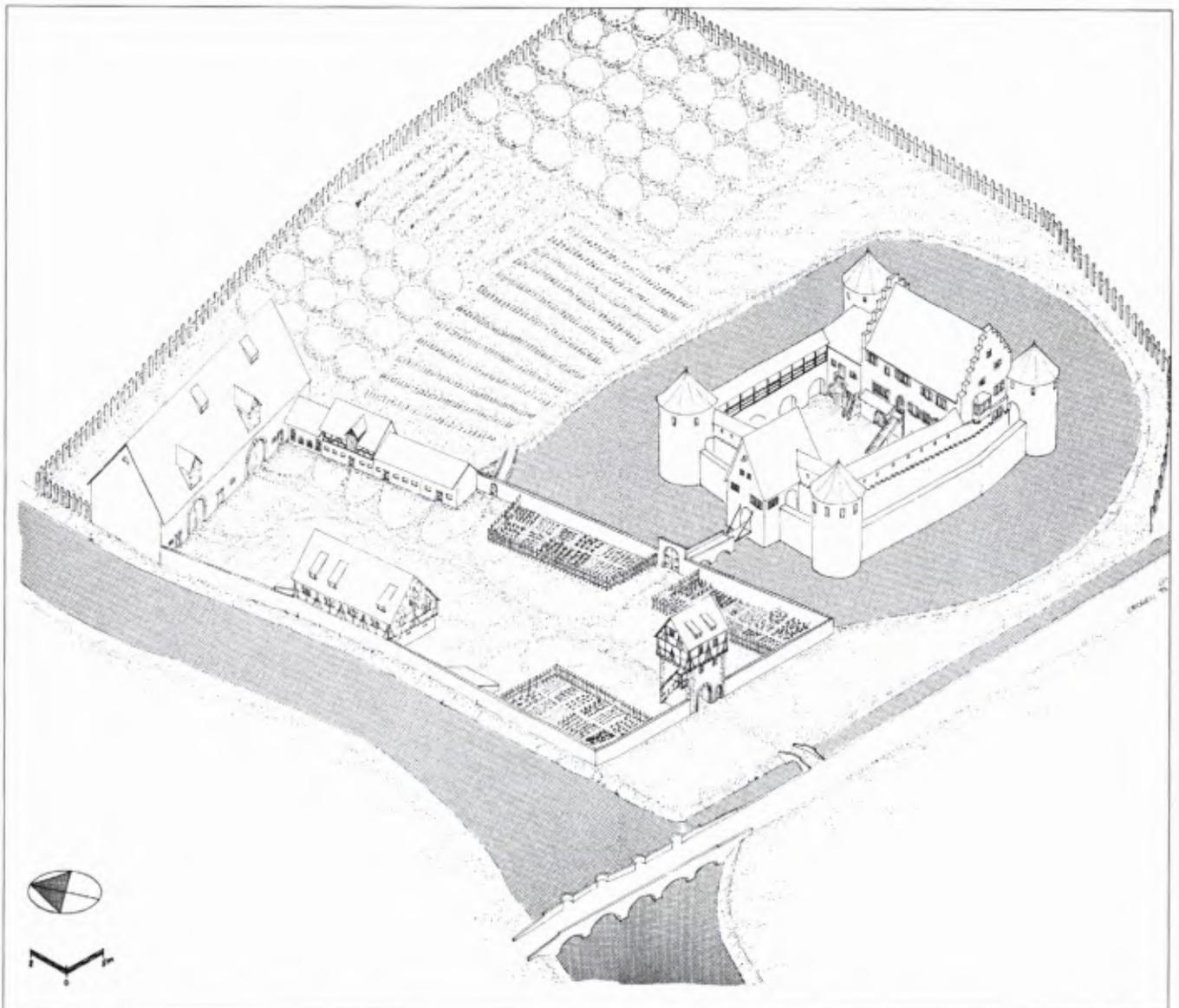
Dorf her nur durch einen Torturm zugänglich. In dieser Vorburg befand sich im Jahr 1668 das Wohnhaus eines Bauern, eine große Scheuer aus Bruchsteinen mit zwei Tennen, Pferde-, Vieh- und Schweineställe sowie Gärten. Zur Burg über den Wassergraben führte eine steinerne Brücke mit zwei Bogen. Eine Tür ging hinaus in einen umzäunten Baum- und Grasgarten, westlich vom Schloß gelegen (Abb. 16).

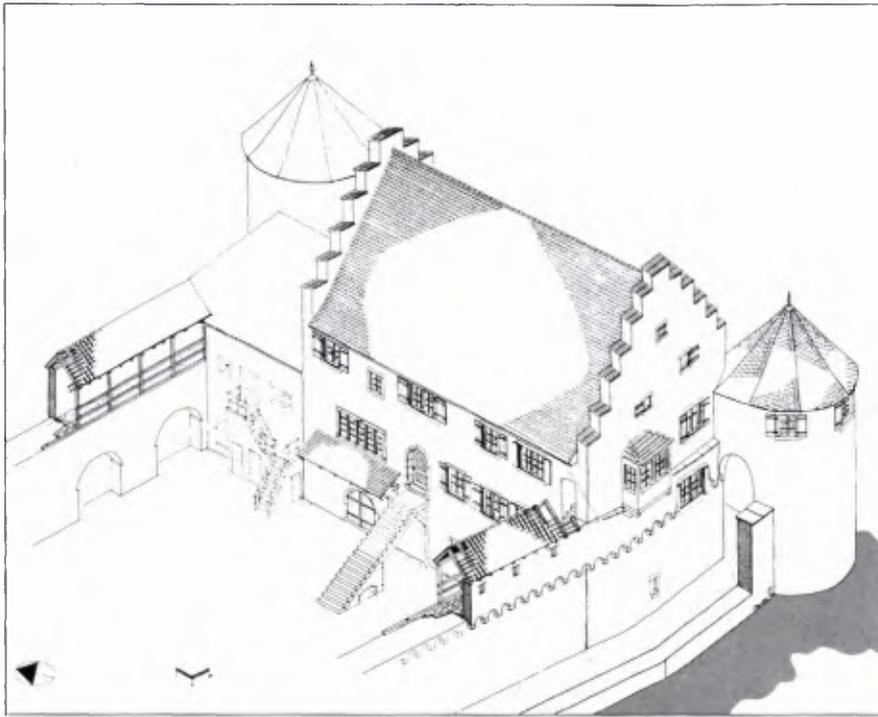
Die Wasserburg war zunächst von einem zwanzig Meter breiten Graben umgeben, dann von der "eines stockwerks hohen" äußeren Zwingermauer. Die innere war zwei "Stockwerke" hoch und bildete im Norden und Westen die Außenwand des Palas. Interessant ist die Beschreibung des Torhauses. Es war wohl von Ecktürmchen an der Hofseite flankiert, die 1668 beschrieben und archäologisch ergraben sind, auf dem Lageplan aber fehlen.

Sehr detailliert ist die Beschreibung des Hauptbaus (Abb. 13, 15, 17). Das Wohnhaus des Amtmanns war über eine halb steinerne, halb hölzerne Freitreppe im Hof zugänglich, die direkt in den Flur des ersten Obergeschosses führte. Erd- und Obergeschoss hatten, damals wie heute, keine Innenverbindung. Vom Flur aus ging es in die Stube 205 mit einem eisernen Kachelofen sowie den drei in Stein gehauenen "Schenkln", dem Lavoir. Der einstmals so großzügige Raum war durch Trennwände unterteilt, sowohl nach Süden, als auch zum Hof hin. Diese Zimmerchen dienten als "Cabinetgen" und zum Schlafen.

Im zweiten Obergeschoß finden sich drei abgeschlossene Zimmer und ein großzügiger L-förmiger Flur, entsprechend der heutigen Raumaufteilung. Das beste Zimmer ist des "Herrn Commenthurs Gemach", die heutige Stube 305 an der Hofseite. Sie hatte

■ 16 Die Wasserburg des Deutschen Ordens in Dallau, Rekonstruktionsversuch der Zeit um 1570. Links, an der Elz gelegen und nur durch einen Torturm zugänglich, die Vorburg mit den Wirtschaftsbauten und Gärten. Rechts die Wasserburg, umgeben von einem großen Graben und nur über die Zugbrücke erreichbar. Der Küchenanbau wurde 1530 errichtet und um 1700 wieder abgebrochen.





■ 17 Der Palas der Wasserburg, Rekonstruktionsversuch der Zeit um 1570. Zwischen innerer und äußerer Wehrmauer lag der Zwinger, alles umgeben von einem Wassergraben. Der Palas mit den Staffelgiebeln war direkt an die Mauer angebaut. Die beiden tonnengewölbten Hochkeller waren nur vom Hof aus zugänglich. Der Ausgang zu den Wohngeschossen erfolgte über eine halb steinerne, halb hölzerne Treppe, die im Verteidigungsfall entfernt werden konnte. Die archivalisch belegte Überdachung der Treppe ist hier nicht dargestellt. Zur damaligen Zeit war der steinerne Fenstererker im 2. Obergeschoß noch vorhanden.

damals noch den Erker mit dem in Stein gehauenen Wappen des Deutschen Ordens darüber. Auch hier ist ein eiserner Ofen mit Kacheln erwähnt. Die Decke und Innenwände waren getäfelt, im Erker und an einer Seite des Raumes gab es Bänke. Von diesem Raum aus führte eine Tür direkt auf den Wehrgang. Sie war vermauert und wurde erst bei den Bauarbeiten wieder aufgefunden (Abb. 11). Die dazugehörige Stubenkammer 304 hatte Zugang zur Turmkammer und einem Abort.

Im Laufe der Bauarbeiten konnten alle drei Bodenbeläge, die in der Beschreibung von 1668 genannt sind, nachgewiesen werden. Die Stuben von Komtur und Amtmann hatten Dielenbeläge, Gesindestuben und Küche waren mit Platten ausgelegt. Alle anderen Räume hatten einen Estrich. Das Alter der im Gebäude vorgefundenen zahlreichen, auch übereinanderliegenden Dielenbeläge wurde nicht untersucht. Die Platten selbst sind zwar abgängig, wir konnten jedoch ihre Abdrücke im Mörtelbett finden (Abb. 18). Der in Resten noch vorhandene Estrich besteht aus Kalkmörtel mit Ziegelsplüschschlägen. Neben Quarz, d.h. Sand, konnten bei einer Untersuchung mit dem Röntgendiffraktometer auch kleinere Mengen von Alkalifeldspat (freundliche Mitteilung von Herrn Dr. O. Sommer, Institut für Festkörperanalytik, Karlsruhe) nachgewiesen werden. Er entsteht beim natürlichen Abbau des örtlichen Buntsandsteins.

Weitere Informationen erhalten wir

aus der Beschreibung von 1668 über die Dachdeckung. Nur der Schweinestall hatte noch ein Strohdach, sonst finden sich Hohl- oder Breitziegel, also wohl Mönch- und Nonnendeckung sowie Biberschwanzziegel. Paradox ist das Problem der Trinkwasserversorgung bei einer Wasserburg. Das Wasser im Graben diente auch der Entsorgung und konnte zum Trinken nicht verwendet werden. So wurde Wasser außerhalb der Burg gefaßt und mit Rohren zu einem "steinernen Brunnenstockh mit einer hölzernen Seul worauf daß Wasser springt" geleitet.

Ein Wappenstein dient beiden Herrn

Während der Bauarbeiten beschäftigte uns ständig die Frage nach dem Wappen im Erkerzimmer des zweiten Obergeschosses (Abb. 11). Die Beschreibung von 1668 spricht von einem Wappen des Deutschen Ordens, heute ist ein kurpfälzisches zu sehen. Durch die restauratorische Untersuchung war erwiesen, daß der Schlußstein im Erstverputz steht und somit nicht ausgetauscht wurde. Bei genauerer Betrachtung sieht man die unterschiedliche Bearbeitung des Wappens. Die Ranken über dem Schild sind detailliert und kunstfertig ausgeführt, während das Schild sehr dilettantisch gearbeitet ist. Z.T. sind unfachmännische Bearbeitungsspuren sichtbar, der Löwe ist schematisch, flach und ohne Krone dargestellt, der Reichsapfel hat kein eigenes Feld. Die auffällige Form des Wappens war wohl vor 1500 in unserem Raum ver-

breitet, kommt aber im 17. Jahrhundert nicht mehr vor (freundliche Mitteilung von Volker Steck, Badisches Landesmuseum Karlsruhe). Dazu kommt, daß Löwe und Rauten spiegelverkehrt dargestellt sind. Alles deutet darauf hin, daß das Wappen des Deutschen Ordens abgearbeitet wurde, nachdem das Schloß an Kurpfalz gegangen war.

Eine ähnliche Überarbeitung geschah auch bei dem Wappen auf dem Kaminsims im ersten Obergeschoß. Dort sehen wir in Tiefrelief ein die Kurpfalz symbolisierendes Rautenmuster, obwohl der Kamin selbst laut inschriftlicher Datierung bereits während des Umbaus 1529/30 errichtet wurde.

„Ein altes bawfälliges Schlößlein“

Als Kurpfalz die Wasserburg übernahm war der Zustand, nach der Beschreibung von 1668 zu urteilen, nicht gut. Er sollte sich in der Folgezeit noch verschlechtern. Die Kurpfalz hatte schon längst ihre eigene Verwaltungsstruktur und war, so scheint es, auf die Dallauer Anlage nicht angewiesen. Offensichtlich wurde nur das Allernotwendigste getan. Schon 1736 wurde der Palas als "ein altes bawfälliges Schlößlein, worahn des Tach sehr mangelhaft" beschrieben. Die zum Schloßhof gehörenden Nebengebäude waren, außer der Zehntscheuer, bawfällig. Interessant ist ein Hinweis aus dem Jahr 1736, als der Schultheiß den schlechten Zustand der Dächer der beiden Schlösser in



■ 18 Abdruck des Plattenbelags in Raum 203.

Lohrbach und Dallau beklagt und Reparaturen durch die Schieferdecker anfordert. Folglich hatten die Türme eine Schieferdeckung. Das Hauptdach des Palas dürfte, nach der Beschreibung von 1668, immer eine Ziegelerdeckung gehabt haben. Die Dendrodatierung stimmt mit der Aktenlage überein. Das heute erhaltene Turmdach stammt von 1740. Leider geht aus den Akten nicht hervor, wann die Befestigungsanlagen aufgegeben und der Graben gefüllt wurde. Mit Sicherheit war das bis 1774 der Fall. Auf einem Plan der Kameralwaltungen jenes Jahres ist Dallau abgebildet. Das Schloß mit dem übriggebliebenen Eckturm ist gut erkennbar. Noch war der Erker der ehemaligen Komturstube am Südgibbel vorhanden. Von der Ringmauer ist nichts mehr zu sehen, von den Nebengebäuden nur die Zehntscheuer.

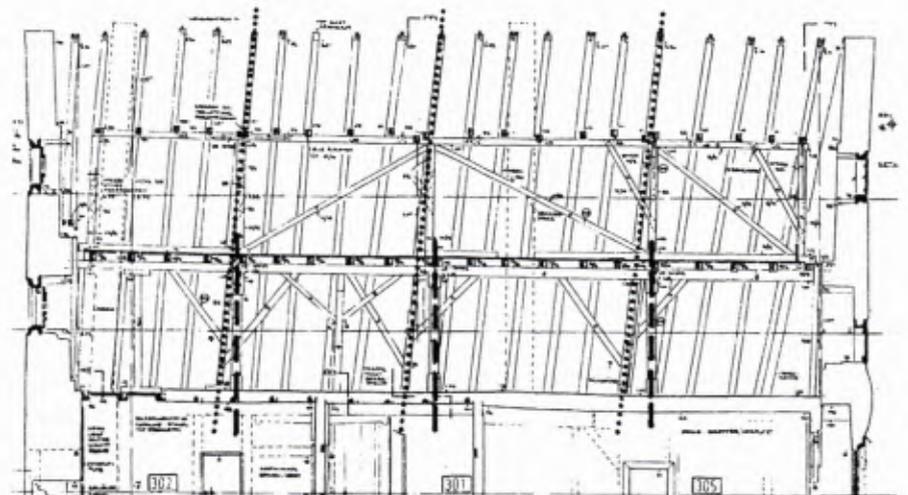
Wissenschaftliche Untersuchungen und konservative Entscheidungen

Vor Beginn und im Laufe der Sanierungsarbeiten wurden zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen angestellt. Neben dem rein wissenschaftlichen Interesse dienten sie vor allem als Entscheidungshilfe bei konservatorischen und bautechnischen Fragen. Letzteres half nebenbei auch Kosten zu sparen. Darüberhinaus spielten die Untersuchungen eine wichtige Rolle in der Öffentlichkeitsarbeit. Die erste ausführliche wissenschaftliche Beschäftigung erfuhr das Schloß durch die Untersuchungen von Bruno König und Franz Meszmer, die Archivalien aufarbeiteten und in der Dallauer Ortschronik von 1974 veröffentlichten. Noch lange bevor man an eine Sanierung des bestehenden Gebäudes denken konnte, wurde durch den Neubau eines Bankgebäudes in westlicher Richtung eine archäologi-

sche Grabung notwendig. Sie erbrachte im Jahr 1976 Aufschlüsse über die inzwischen zerstörte Wehr- und Toranlage (Abb. 16) sowie, durch die Datierung des Fundmaterials, erste Aufschlüsse über die mögliche Bauzeit des damals noch gar nicht erforschten Gebäudes. Die Publikation in der Ortschronik und die Grabung dürften zum ersten Mal die Bedeutung des Dallauer Schlosses in das Bewußtsein der Bevölkerung gerückt haben, zumal in diese Zeit auch der Kauf des Gebäudes durch die Gemeinde fiel.

Um weiter die Wertigkeit des Gebäudes zu erforschen und erste Grundlagen für die Instandsetzung zu schaffen, gab das Landesdenkmalamt 1977 den Auftrag zu einer Bauaufnahme. Diese konnte aber nur eine vorläufige sein, da im Gebäude sehr viele Wand- und Deckenverkleidungen vorhanden waren, die damals noch nicht abgenommen werden konnten. Die endgültige und nun auch verformungsgetreue Bauaufnahme wurde 1989 begonnen und im Verlauf der Arbeiten ständig weiter fortgeschrieben. Die Bauaufnahme war wie immer das Kernstück einer auf Substanzerhalt zielenden Sanierung eines historisch wertvollen Gebäudes. Sie gab uns im Falle des Dallauer Schlosses eine Fülle von Möglichkeiten, konstruktive und nutzungsorientierte Probleme zu erkennen und zu lösen. Hier seien nur die wichtigsten genannt.

Unter dem dicken Zementputz des 20. Jahrhunderts, der aus Gründen des Bautenschutzes erst bei relativ fortgeschrittener Sanierung abgenommen werden konnte, blieben Risse im Mauerwerk, die sonst guten Aufschluß über Bauschäden ergeben, verborgen. Die Setzung des Turmes und starke Verformungen im Bereich der Nordecke konnten jedoch durch



■ 19 Längsschnitt des Dachstuhl.



■ 20 Flur im 1. Obergeschoß, Raum 201, vor der Restaurierung.

die verformungsgerechte Bauaufnahme bereits in einem frühen Stadium erkannt werden. Die Verformung des Dachstuhls und damit verbunden das Abkippen der Giebelwände war mit bloßem Auge zu sehen. Aber auch hier leistete die Bauaufnahme unverzichtbare Dienste, denn sie gab den Architekten und Statikern die Möglichkeit, ein höchst effektives Sanierungskonzept zu entwickeln. Eine genaue Ausschreibung und die damit verbundene Kostenkalkulation wären ohne die Bauaufnahme nicht möglich gewesen. Ganz ausschlaggebend war das Aufmaß für die Nutzung des Gebäudes. Ein Blick auf den Längsschnitt des Dachstuhls (Abb. 19) zeigt selbst jedem Laien, daß er auf Grund der Verformungen nicht zum Ausbau geeignet ist. Derart gut informiert, konnte sich die Bauherrschaft dieser Meinung anschließen, obwohl sie natürlich an einer intensiveren Nutzung des Gebäudes interessiert gewesen wäre.

Selbstverständlich wurde der Abbruch des Dachstuhls erwogen. Zunächst schien der schlechte Zustand auch dafür zu sprechen: Wieso sollte auch eine Menge Geld in ein Dach investiert werden, das, nach mündlicher Überlieferung, "nur" aus dem letzten Jahrhundert stammte und bei dem mit weiteren Verformungen gerechnet werden mußte? Hier konnten zwei weitere Untersuchungen zur Klärung des Sachverhalts beitragen und helfen, die Zerstörung ältester Bausubstanz zu vermeiden. Zunächst wurde durch eine dendrochronologische Untersuchung das Alter des Dachstuhls auf das Jahr 1451 datiert. Somit gehört das Dallauer Schloß zur ältesten Gruppe von Profanbauten, die in Bauland und Odenwald überhaupt erhalten sind.

Aber selbst bei erwiesener höchster kulturhistorischer Wertigkeit muß die wirtschaftliche Vertretbarkeit überprüft werden. Der Bauherr fürchtete bei weitergehenden Verformungen eine Dauerbaustelle. Durch vergleichende Gefügebeobachtung stellte man fest, daß neben dem ursprünglichen liegenden Stuhl im Jahr 1630 eine zweite, stehende Stuhlreihe in der ersten Dachebene eingebaut wurde. Betrachtet man nun die Bauaufnahme, wird man feststellen, daß sich dieser stehende Stuhl nicht mehr verformt hat, die Konstruktion also seit 350 Jahren stabil geblieben war. Somit sprach also nichts mehr gegen den Erhalt des Daches.

Wichtig für die Außengestaltung des Schlosses wurde die Archivforschung. Wie bereits oben geschildert wurde das erste Obergeschoß ursprünglich durch eine Außentreppe erschlossen. Die bei Baubeginn noch vorhandene Treppe zwischen dem Erdgeschoß und dem ersten Obergeschoß stammte, vom Restaurator zweifelsfrei nachgewiesen, aus dem 19. Jahrhundert. Sie störte nicht nur den Raumeindruck des Flurs im ersten Obergeschoß erheblich, sondern noch mehr das der Stube 205, da das Gewölbe der Treppe in diesen Raum hineinragte. So entschloß man sich zum Abbruch und zum erneuten Bau einer modern gestalteten Freitreppe, die wegen des zweiten Fluchtwegs auch baurechtlich notwendig war.

Die archäologische Grabung gab die Möglichkeit, die technischen Anlagen in dem neu geschaffenen Anbau am Nordgiebel unterzubringen. Der archäologisch belegte Küchenanbau wurde archäologisch nachgewiesen und so konnte man guten Gewissens auf seine Fundamente einen moder-

nen Neubau zur Unterbringung der Technik- und Naßräume sowie des Treppenhauses setzen. Im Erdgeschoß des Anbaus und im Hauptbau werden die beiden erhaltenen Turmreste der ersten Bauphase gezeigt. In diesem Zusammenhang scheint es uns besonders erwähnenswert, daß der Bauherr noch einmal zum Verzicht auf intensive Nutzung bereit war.

Bei der Besichtigung des Schlosses fällt das Hauptaugenmerk auf die Ausmalung, denn es war zwar schlicht gebaut, aber prachtvoll ausgemalt. Daß es sich auch heute wieder so darstellt ist der restauratorischen Befunduntersuchung zu verdanken. Bereits 1992 war die außerordentliche Wertigkeit der überaus zahlreichen Ausmalungen erkannt. Das denkmalpflegerische Konzept, den Altputz mit seinen zahlreichen Malschichten zu überputzen und in historischer Manier zu übermalen, stand schon früh fest. Problematisch war die Auswahl einer passenden Fassung. Wir entschieden uns für die dritte Ausmalung nach 1530, wie wir es bereits 1992 ausführlich beschrieben haben. Zu dieser Zeit waren die Fachwerkbalken dunkel-rotviolett gestrichen und hatten schwarze und mennigerote Beistriche. Fenster, Türen und Nischen in den Massivwänden waren von gemalten Architekturdetails umgeben: graue Quader mit schwarzen Fugen, Inkrustationen, Säulen, Volutengiebel. Während der Neuausmalung wurden noch einige Nachuntersuchungen erforderlich, die die Ergebnisse der Befunduntersuchung ergänzen und in wenigen Punkten korrigieren. Etwas mißverständlich ist die Formulierung "dritte Fassung nach 1530", die wir 1992 gewählt hatten, denn es handelt sich um drei fast identische Ausmalungen, die man sich eher als Auffrischung des Anstrichs vorstellen muß. In einigen untergeordneten Räumen wurde nicht übermalt, dort finden wir in diesem Zeitraum also nur eine oder zwei Malschichten. Was wir in Raum 205, der Südstube des ersten Obergeschosses, als Imitation von marmoriertem Gestein angesehen hatten, entpuppte sich bei genauerer Untersuchung als mennigerote Bänder mit floralen Motiven und Fabeltieren in schwarz (Abb. 9). Besonders schwierig war die Rekonstruktion des Eingangs vom Flur in diesen Raum. Ein Blick auf den freigelegten Zustand und die Übermalung mag das besser als jede Beschreibung verdeutlichen (vgl. Abb. 12 und 20). Weitere Untersuchungen fanden im Bereich der Sockelzonen der Pila-

ster statt, die die Fensterumrahmung bilden. Die restauratorische Untersuchung war ausschlaggebend für die besondere Installationstechnik im Gebäude. Im Altbau wurde nicht nur auf die Unterbringung von Naß- und Technikräumen verzichtet. Man findet im ganzen Gebäude keine Decken- und Wandlampen, sondern nur Stehlampen, da sie keine Wandeingriffe verursachen. Ebenso wurde auf Wandschalter verzichtet. Alle Elektroleitungen verlaufen in den neu aufgedoppelten Fußböden, unter denen die alten, erhaltungswürdigen Estriche geschützt liegen. Bedient werden die Lampen durch Fußschalter, zunächst ungewohnt, aber genauso komfortabel wie die gewöhnlichen Schalter in Armhöhe.

In der bauhistorischen Untersuchung wurde die Summe aus allem oben genannten gezogen. In einem Raum- und Buch wurde der Zustand jeder Wand vor Beginn der Bauarbeiten, im Zustand der maximalen Freilegung und nach Fertigstellung dokumentiert. Dies ist, wiederum neben der Befriedigung des wissenschaftlichen Interesses, eine Investition in die Zukunft. Jede neue Reparatur oder Sanierung kann anhand dieser Unterlagen durchgeführt werden, ohne Gefahr zu laufen, bereits erforschte noch einmal untersuchen zu müssen. Im Rahmen der Dokumentationen wurden auch die statischen und die Materialuntersuchungen archiviert, sowie die in diesem Zusammenhang vorgenommenen geoelektrischen und Radarmessungen. In statischer Hinsicht war die Sanierung des Gebäudes höchst anspruchsvoll. Bei der Sicherung des gedrückten Bogensturzes in der Nordstube des ersten Obergeschosses entschieden wir uns für ein neues, sichtbar belassenes Stahlstützenpaar. Einfach und reversibel konnte das Problem der statischen Sicherung des Turmes gelöst werden. Zwischen dem ersten und zweiten Obergeschoß befindet sich ein etwa ein Meter hoher Zwischenraum, der vor Beginn der Bauar-

beiten nicht zugänglich war. Die alten Böden bzw. Decken wurden erhalten und in den Zwischenraum Zuganker eingebracht. Nicht mehr tragfähige Hölzer wurden zimmermannsmäßig ersetzt, nur die neuen Aufdoppelungen der schadhaften Sparrenfüsse mußten verschraubt werden.

Bei der Dachdeckung wurden alte handgestrichene Biberschwanzziegel verwendet, um das historische, archaisch belegte Erscheinungsbild wiederherzustellen. Entsprechend den Hinweisen in schriftlichen Quellen wurde das Turmdach mit Schiefer gedeckt. Fehlende Kloben für die Fensterläden wurden nach alten Vorbildern geschmiedet und in den Sandsteingewänden traditionell mit Blei befestigt. Da als älteste Fenster nur kleine Turmfenster aus dem 19. Jahrhundert vorhanden waren, entschied man sich für den Bau von frei gestalteten Bleisprossenfenstern mit grau gestrichenen Rahmungen. Alte und angepaßt gestaltete neue Türen mit handgeschmiedeten modernen Beschlägen, neue Holzdielenböden, außer im Flur des ersten Obergeschosses und im Erdgeschoß, modernes Mobiliar sowie die Treppe und Geländer aus Metall im Erdgeschoß und im Anbau runden eine äußerst substanzschonende und zugleich zeitgemäße Sanierung ab.

Im Dallauer Schloß ist heute hauptsächlich die örtliche Musikschule untergebracht, daneben Vereinsräume. Weiter wird es zu Repräsentationszwecken von der Gemeinde genutzt. Somit dient die Kultur der Vergangenheit der Kultur von heute. Uns hat das Schloß und seine Geschichte im Lauf der Bauarbeiten immer mehr fasziniert. Diese Ausstrahlung wird auch die hoffentlich zahlreichen Besucher gefangen nehmen. Für alle, die sich näher über das Schloß informieren möchten, stehen drei Tafeln im Flur des ersten Obergeschosses mit Texten und Darstellungen zu Forschung, Auswertung und Restaurierung des Schlosses bereit.

Literatur:

- Crowell & Kollia-Crowell, Ehemaliges Wasserschloß Elztal-Dallau, Bauhistorische Untersuchung mit Baualtersplänen, Karlsruhe 1995 (Ms).
- Ute Fahrbach, Christine Wieczorek: Schloß Dallau, Gemeinde Elztal, Ein Zwischenbericht, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Heft 4, 1992, S. 127–134.
- Uwe Gross: Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb, 1991, hier besonders Katalog Nummer 21, Elztal-Dallau, Neckar-Odenwald-Kreis (Tafel 51 und 52).
- Bruno König: Dallau im Elztal, 1200 Jahre Ortsgeschichte 772–1972, Gemeinde Elztal-Dallau 1974.
- Kreisbeschreibung des Landes Baden-Württemberg, Der Neckar-Odenwald-Kreis, Sigmaringen 1992, Band I, S. 717–755.
- Franz Meszmer: Rekonstruktion von Dorf und Schloß Dallau, in: Bruno König, Dallau im Elztal, 1974, S. 333–354.
- Schloß Dallau, Festschrift zur Einweihung, Hrsg. Gemeinde Elztal, Juli 1995.
- Christine Wieczorek: Die Wasserburg Elztal-Dallau, Neckar-Odenwald-Kreis, masch. schr. Magisterarbeit, Tübingen 1990.

Dipl.-Ing. Robert Crowell
Dipl.-Ing. Barbara Kollia-Crowell
Putlitzstraße 22
76137 Karlsruhe

Dr. Ute Fahrbach
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Durmersheimer Straße 55
76185 Karlsruhe

Christine Wieczorek M.A.
Burglohn 9
04703 Leisnig